Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Ich hatt' einen Kameraden... [Fortsetzung]

Autor: F.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

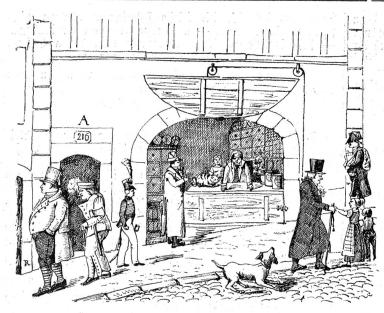
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Verkaufsladen am Stalden in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Nachfrage nach Arbeit.

Wie die Wohnungsnot, so ist auch die Arbeitslosigkeit eine Frucht unserer Beit; denn im "Wochenblatt" ift die Bahl der Stellensuchenden immer bedeutend fleiner als die der Angebote oder "Ofserten", wie wir heute so schön sagen. Dem widerspricht allerdings scheinbar Nr. 1.

- 1. Im Commissions= und Diensten=Bureau sind immer= fort männliche und weibliche Diensten aller Art angeschrieben, die Pläte und Arbeit suchen; an der Spitalgaße Nr. 177.
- 2. Ein junger Mensch wünschte auf heil. Weihnachten einen Plat als Rutscher zu erhalten; unentgeldlich zu vernehmen ben dem Posthalter zu Berzogen-Buchfee.
- 3. Frau Ruhn, an der Rirchgaße Nr. 269., empfiehlt sich E. E. Publikum um Seidenzeug schwarz zu färben.
- Ein im Sefretariats= und Rechnungsfache nicht un= tundiger hiesiger Burger empfiehlt sich ben'm Eden. (ehrenden) Bublitum bestens, gegen billige Bezahlung, oder umsonst, um Copiatur- und Concept-Beschäftigung. Durch fleißige Bedienung und getreue Berschiegenheit wird er trachten, das Jutrauen seiner Gönner zu erwerben. Das Nähere ist zu vernehmen an der Kehlergaße, schattseite, Nr. 283, im dritten Stodwert.
- 5. Eine Person von 30 Jahren Alters, welche mit guten Schriften versehen ist, sucht Plat als Röchin ober Rammermagd, ben einer honetten Serrichaft.
- 6. Eine junge Tochter, die gut französisch und deutsch sche fange Schret, die gat transpila und beuting spricht, wünschte so geschwind als möglich in einen Laden zu kommen. Im Berichthause zu vernehmen. 7. Eine honette Frau, gewohnt Kranken abzuwarten,
- empfiehlt sich um geneigten Zuspruch, so wie auch um Blutigel anzusethen; an der Metgergaße Nr. 135 zu vernehmen.
- 8. Johann Maurer, Guitarespieler, empfiehlt sich, gründ= lichen Unterricht im Guitarespielen zu geben; er läßt sich auch in die Säuser berufen. Logiert an der Aarbergergaße Nr. 65., im zwenten Stodwert.
- 9. Wer Buppen zu repariren, oder neue zu machen hat, fann sich an der Junkerngaße Mr. 191 anmelden.
- 10. Frau Martig, Haarflechterin, Zeughausgaße Nr. 14. empfiehlt E. E. Publikum um allerlen schöne Saargeflechte gu verfertigen in billigen Preifen.

Wohl niemand mehr wird heute seine Dienste gegen billige Bezahlung oder um fonft anbieten; es fteht zu vermuten, daß der Einsender von Mr. 4 anderweitige Borteile — wir denken an Protektion etwa im Auge hatte. Bielleicht hat dieses Angebot zum Lachen gereizt wie Nr. 6, wo sich die Suchende allzu eigenartig ausdrückt.

Nachfrage nach Berlornem.

- 1. Den 12ten Serbstmonats ist von Bern bis nach Laupen ein alter Sadfalender sammt etwas Schriften verloren gegangen. Dem ehrlichen Finder wird ein gutes Trinkgeld versprochen. Im Berichthause zu vernehmen.
- 2. Den 15ten Berbitmonats ift in der Stadt ein fleiner Geldsädel verloren worden. Der redliche Finder kann sich im gelben Quartier Nr. 62, gegen ein gutes Trinkgeld anmelden.
- 3. Berloren: Frentags den 28ten Berbstmonats bis gegen die Engi, eine brodirte Fraise von Mousseline; dem Finder ein Ir nigeld.
- 4. Den 29ten Serbstmonats letthin hat ein armer Mann auf dem Markt zu Sumis-wald eine schwarze Ziege mit Hörnern und einem weißen Zeichen am Ropf, verloren. Wer dieselbe gefunden hat und im Post=

zu Sumiswald abgiebt, wird ein Trinfaeld hause erhalten.

5. Dienstags den 26ten Serbstmonats ist von Bern vom Kornhausplat hinweg bis außenher Muri verloren: eine silberne Uhr à bord rond, mit messingener Ca-lotte; auf der kleinen Platine ist ein klein graviertes Bord und der Name: Nicolas Aebi, à Berne: das Zifferblatt hat römische Zahlen, und in der Schale find die lateinischen Buchstaben A. L. C. nebst der Bahl 8912. Die Berren Uhrenmacher sind gebeten, darauf zu achten. Man bietet L. 4 Trintgeld; sich bei Mitlaus Aebi, Uhrenmacher, anzumelden.

Anbieten von Gefundenem.

Derartige Anzeigen sind ziemlich selten.

Den 29ten Man's legthin wurde auf dem Bagquart ben Biel eine silberne Saduhr mit Rette gefunden; der rechtmäßige Eigenthümer kann nun solche, gegen Erlag der Bublikationskosten und auf Beschreibung hin, in Zeit vierzehn Tagen, ben dem Kaspar Trümpy, auf der Lohstampfe zu Biel, erheben; nachher aber würde weder Rede noch Antwort mehr dafür gegeben werden.

Dieser Schlußsatz fehlt fast nie. Es war eine nicht überflüssige Mahnung in einer Zeit, die mehr als die heutige dem Grundsatz huldigte: "Nume nid gschprängt, s' isch morn o no e Tag, mi cha de öppe luege."
(Schluß folgt.)

Ich hatt' einen Rameraden . . .

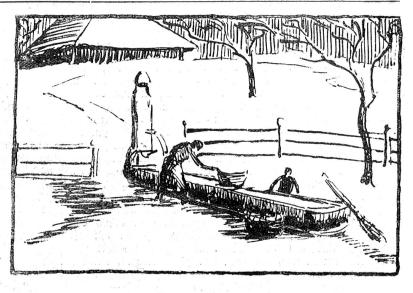
(Fortfetung.) Stizze von F. P., Ins.

Als gegen Frühling die Lüfte milder wurden, tummelten wir Anaben uns wieder allabendlich auf dem Marttplat, mahrend die Mädchen auf dem gedeckten Feuerweiher gar oft ein Tänzchen probierten. Berstummte dann gegen acht Uhr plotlich das Geschrei der lauten Spiele, weil irgend ein Wachsamer den Dorfweibel gewittert, dann war mein Freund noch unbefriedigt und sagte: "Mier Größere wai doch no nid hai, mir wai zerft no ais singe. Frit, gang ruef bort dene Mäitli." Da sich unter der froben Mädchenschar meine beliebte Cousine Emmi befand, so durfte ich unter dem Dedmantel der Berwandschaft am ungeniertesten mit diesen bezopften Rameraden verkehren, und fast immer folgten mir die Sängerinnen auf das Bankli der gemutvollen, musikliebenden Tante Mathilde vor dem Salzhäuschen. Go lange

wir hier sangen, tam es niemand in den Sinn, uns heimzujagen, und Robi rig uns mit seiner Sangesfreude alle mit. Die schöne Frau Seuberger aus dem nahen Schlößchen lehnte sich bann jum Saalfenster hinaus, die alten Oberdörfler machten sich still herzu, und die fritischen Unterdörfler blieben staunend und etwas neibifch am Gartden ftehn mit ihrem Salgfädlein. Selbst der diabolische Dorfweibel stand manch mal horchend unterm breiten Dach der Schmiede und ließ uns gewähren. Seine spite Rase und die scharfen Augen stachen dabei drohend aus dem Dunkel, wenn ab und zu der matte Schein einer Stallaterne über die Terrasse huschte. Wurde dann beim Auseinandergehen das Gelächter und "Gutenachtschlagen" gar zu lärmend, dann fuhr er plöglich um die Gartenede wie ein Wüterich und freischte uns in seinem Aargauerdialett an: "Wänd ihr jet häi, oder wiä händ err's, ihr gottvergäßne Brüeli, was ihr sind!"

So gingen die letten Schulwochen nur viel ju schnell vorüber, und das Examen rudte beran. Beim letten Liede, das nach der Abschiedsrede sollte gelungen werden, happerte es bedenklich, da zuerst unsere Altersgenossinnen und nachher auch die Mädchen von der achten Rlasse, welche in letter Zeit so oft mit uns gelungen hatten, zu schluchzen anfingen. Aber auch wir Bu-ben hatten das Herz übervoll. Elf Jahre lang hatten wir nun alle fest zusammengehalten, und wenige Tage noch, dann mußten die meisten in die ungewisse Fremde, wo dann das sogenannte "spätere" Leben ansing mit all seinen Gefahren und Bedrängnissen. Man hatte uns halt allzu oft gefagt in Rirche, Saus und Schule, jest fei es bann endgültig aus mit Spielen, Scherzen und Dummheitentreiben. Ach, wie oft wünschten wir großen Buben dennoch diesen Tag herbei, wo wir uns 3'grächtem zu den Erwachsenen sählen durften, da wir ja schon lange keine unentwickelten Büblein mehr waren. Und jetzt, wo wir am Scheidewege standen, da sahen wir erst trauernd ein, was wir verlassen mußten. Doch mit einem verheiten Liede wollten wir nicht auseinandergehn, das hätte mein Ramerad nicht zugegeben. Trothdem ihm jeht die Tränen über seine heißen Bacen liefen, rettete er doch das Lied, indem er mit seiner plötzlich wieder warm und hell erksingenden Stimme uns alle warnend mitrig. Am Osterabend stand das halbe Obers dorf auf dem Biehmarktplatz, selbst viele Unterdörfler zogen in Gruppen durch die angrenzenden Gassen. Nachdem wir ein wenig bedrückt zum letztenmal unsere Lieder gesungen, ging's ans Sändeschütteln und Abschiednehmen. Robi begleitete mich noch bis vors Saus mit den Worten: "Mier linge dank jet de niemeh zseeme, du bisch halt denn e Seer, wenn de äinischt häichunsch. I vergisse di zwar nie, so lang daß i lebe." Wie er dann plötzlich heimlief, tönte es ihm nacht "Mäinsch öppen i di? I bruche di numme före 3'singe, denn dunnt mier alles Schöne ummen i Sinn."

Alls ich das erstemal nach Hause in die Ferien kam, war mein Kamerad nicht mehr da, er befand sich in Saint Blaise, um Sattler zu lernen. Es hieß, er komme oft heim, aber ich hatte nicht das Glück, ihn zu sehen. Doch in den Herbsterien traf ich ihn per Zusall, als ich meine Schwester in Neuenburg besuchen ging. Die Bahn suhr damals noch nicht, drum ging ich zu Fuß über Thielle die St. Blaise, welches durch ein Pserdetram mit der Capitale verbunden war. Entzückt von welscher Eigenart schlenderte ich durch die krummen Gassen, als plötzlich irgendwoher der altzewohnte Schulbubenpfisse ertönte. Das konnte nur von meinem Kameraden kommen. Auf einer schmalen, schattigen Terrasse wersensen Meisters Werkstatt arbeitete er an einer Matraze. Mir schien, er habe sich sehr verändert. Als ich ihm freudig die Hand entgegenstreckte, standen ihm die Tränen in den Augen, denn er litt entsellich an Heim-



Brunnen im Oberdorf Ins.

weh. Ich wußte gar nicht, was ich zu ihm sagen sollte, begriff aber seinen Schmerz, da ich ja selbst am gleichen Uebel litt. Er schickte mich bald fort mit den Worten: "Dr Mälchter het's nit gern, wenn i mit öpperem vo dehäime rede. Gang jet, süscht fahrt de die Tram ohni di." Im Weitergehen fühlte ich nun deutlich, daß wir einander schon entfremdet waren. Nur das Lied konnte uns wieder zusammendringen. Am andern Abend kehrte ich ins Heinatdorf zurück, ohne ihn nochmals zu sehen. Es war mir aber nicht möglich, sogleich ins Elternhaus zu gehen. Es zog mich auf die alten Iugendplätze, wo wir so viel Schönes erlebt hatten. Bor dem Salzhäuschen sangen nun unsere jüngern Schwestern. "Als ich wiederkam, war alles leer", tönte es mir entgegen, und es tat mir weh. Die Mädchen aber sangen weiter: "It das Herz war zeleert, wird's nicht mehr voll." D freudige Extenntnis, das Herz war ja noch eben so voll wie damals, wenn schon so vieles anders geworden war, und lebensfroh blickt ich der Zukunft entgegen.

Die Lehrjahre gingen nun für ihn ziemlich ereignislos dahin. Er war ein treuer, strebsamer Lehrling. Seine Lust am Singen konnte er befriedigen, so oft er beim gu seinen Leuten tam, denn seine Eltern waren auch sehr ftimimbegabt und trot ihrer nicht immer rosigen Lage doch stets bereit, ein Lied mitzusingen. Wie fast alle meine Schul-kameraden kehrte auch er mit der Zeit wieder heim ins Dorf. Sie wurden als eifrige Sänger in den Männerchor aufgenommen. Ich vernahm das mit Befriedigung und be-nutte die erste Gelegenheit, einem Konzert ihres Bereins beizuwohnen. Auch meine Lehrzeit war ja nun zu Ende, und ich konnte nach Willfür über meine freie Zeit verfügen. Dieser Abend wurde für mich zum Erlebnis, er brachte uns wieder zusammen. Ein guter Spieler aber schlechter San-ger sollte vor Liebchens Fenster ein Ständomen bringen. Er tat dies mit abgewandtem Gesicht, aber jedermann int Saale erkannte sofort den Lückenbüßer hinter den Coulissen. Roberts Stimme erhob sich dort zu einem schwung= vollen Liebesgesang. Ich weiß nicht mehr, was weiter auf der Buhne geschah, aber ich höre noch heute die so lang entbehrte Stimme wieder mit dem neuen, seltsamen Klang-Nach der Aufführung empfing er mein Lob mit wahrer Freude und meinte dann fo forschend nebenbei: "Eh, mier chau jo no sfeeme ais neh, wenn du di nit verschämsch." Es wurde mäuschenstill im Saal, war's doch das erstemal seit Jahren, daß man die beiden Weihnachtsänger wieder hörte. Der fremde Rlang in seiner Stimme bieß mich ber Richtung seiner Augen folgen. Ich hatte es nun bald beraus. Dort druben faß ja die hochgewachsene Marie mit der seuchtendblonden Haarkrone, ein ehemals beliebtes Kinder-modell von Meister Anker. Wie wunderbar sich dieses Mädchen entwidelt hatte! Fürwahr, mein Ramerad hatte guten Geschmad. Es war seine erste tiefe Jugendliebe. In den Frühlingsferien suchte er mich sehr oft abends auf zu einem Spaziergang. Ohne daß ich es merken sollte, lenkte er dann seine Schritte durchs Dorf hinab dem Mühlengrunde zu. Beim Changeli vorbei und den Bachreben entlang ertonte sein werbender Gesang. Im stillen Feierabend klangen die Töne wieder vom Park der Villa de Pury bis zu den alten Nußbäumen am Mühlebach, von den Lauben und Bänklein der Greischihäuser bis jum Fensterlein der blonden Marie. Im Serbst darauf sah ich ihn eines Abends mit einer glänzenden Trompete an der Schulter zum Schulhaus gehen. Es gab mir einen Stich. Er, der Sänger von Gottes Gna-den, ein Blechmusikant! Was wühlte in seinem Innern, daß er, der Stille, zu diesem lauten Ausdrucksmittel griff? Ich stellte ihn tags darauf zur Rede und vernahm, das Singen sei ihm verleidet, ältere Sänger hätten ihn oft schwer gekränkt mit ihrem Neid. Doch seine Gefühle und Gedanken waren noch fast ebenso leicht zu erraten, wie da= mals auf der Schulbank. "Wer liebt und der muß leiden . . . (Shluß folgt.)

Die beiden Frauen.

Bon Senri Borel.

Yang Isa' wanderte einst durch das Reich Soeng und tam, östlich davon, in ein Wirtshaus, das zugleich Logierhaus war. Da er die Absicht hatte, einige Wochen von seinen Streifzügen auszuruhen, nahm er dort seinen Ginzug.

Der Birt hatte zwei Frauen, Kin Lien (Golbener Lotos) und Moe Tan (Pfingstrose). Kin Lien machte ihrem Namen Ehre; sie war wirklich eine wunderschöne Frau und erhöhte ihre Schönheit noch, indem sie sich in kostbare Ge-wänder kleidete und ihr Haar kunstvoll frisierte. Biele Stunden brauchte sie für ihre Toilette, und sie konnte keine fünf Minuten mit etwas beschäftigt sein, ohne aufzustehen und sich im Spiegel zu betrachten. Ihre kleinsten Bewegungen und Gebärden waren wie einstudiert und zu Dingen der Schönheit geworden. Es war nichts an ihr, von dem fleinen Iuwelen=Schmetterling in ihrer Frisur bis zu den Seiden= schleifen auf ihren kleinen Pantoffeln, für das nicht die größte Sorgfalt verwendet war und das nicht die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihr Gesicht war kunstvoll gepudert und glich einem duftenden Pfirsich, so zart und farbig war es; ihre feinen Augenbrauen waren nachgezogen, bis sie wie schwache Umrisse von fernen Bergen aussahen; ihre zierlichen Füße waren wie Lotosblumen; ihr Mund war eine kleine rote Blume. Roch niemals hatte Yang T53' eine so schöne Frau gesehen, und heimlich beneidete er seinen Gastherrn, der ein so seltenes Rleinod sein eigen nannte, schöner als die schönste

Konkubine aus dem kaiserlichen Harem. Die andere Frau dagegen, Moe Tan, schien die le-bende Parodie ihres poetischen Namens zu sein. Sie war häßlich, ohne jeden äußeren Reiz und tat nichts, um durch reiche und schöne Rleidung weniger hählich zu erscheinen, was ihr die Mittel ihres Mannes, dessen Gasthaus viel einbrachte, ohne weiteres erlaubt hatte. Sie hatte nicht einmal ihr glänzendes Saar — das einzige Schöne, was sie besaß - zu einer kunftvollen Frisur hergerichtet und trug keinen einzigen Schmud. Einfach und durftig, unbefummert um ihre Säglichfeit, lief fie durch das Saus und gab sich nicht die geringste Mühe, in den Augen ihres Mannes icon zu ericheinen. Sogar Schminke und Buder verschmähte sie, obwohl die Etikette des Landes vorschrieb, daß das Frauenantlit geschminkt und gepudert sei, und sie zeigte ihr nicht unfreundliches, aber hähliches Gesicht genau

fo, wie es geschaffen war.

Wie ist es möglich, dachte Dang Isz', eine fo hägliche Fran zu wählen, mahrend doch die andere wunderschöne Frau von einem fo feinen Geschmad meines Gaftherrn zeugt!

Seine Berwunderung stieg jedoch aufs höchste, als er nach einigen Tagen bemerkte, daß ber Gafthausbesiger feine

häßliche Frau, Moe Tan, hoch zu achten und zu verwöhnen ichien, mahrend er fich um die biloichone, Rin Lien, beinahe nicht kummerte. Es stellte sich sogar heraus, daß Moe Tan, die hähliche, zwei Rinder von ihm hatte, während Rin Lien, die schöne, kinderlos war, also anscheinend nicht einmal von ihm begehrt wurde. Dazu kam noch, daß Rin Lien, die blendende Schönheit, die in herrlichen Farben glanzte und in reichen Seidengewändern rauschte, auf benen Juwelen funkelten, durch kokette Gesten und indem sie all ihren verführerischen Charme spielen ließ, alles aufbot, um die Aufmerksamkeit ihres Gatten zu erregen, während die nachlässig gekleidete Moe Tan, ohne jeden Schmuck, bescheiden und still ihrer Beschäftigung nachging und es nicht für nötig zu halten schien, ihrem Manne auch nur einen verstohlenen Blid zuzuwerfen.

Yang T53' war hierdurch so betroffen, daß dies Rätsel ihn Tag und Nacht beschäftigte und er endlich den Mut faßte, seinen Gastherrn zu fragen, wie es doch täme, daß er die schöne Frau so gering zu schätzen und die hähliche

Frau so sehr zu ehren schien. Und die Antwort lautete: "Mein lieber Erstgeborener! Meine schöne Frau hält sich selbst für schön, und darum sehe ich ihre Schönheit nicht; meine häßliche Frau hält sich selbst für hählich, und darum sehe ich ihre Sählichkeit nid)t." (lleberjest aus bem Sollandischen von Willy Blochert.)

Worte.

Wie es Wegweiser gibt an Landstraßen und Fußwegen, gibt es eine Art geistiger Richtungszeiger für solche Menschen, die es gewohnt sind, nicht blindlings in den Tag hinein zu leben, sondern hie und da darüber nachzudenken, welchen Weg sie bisher gurudgelegt und welchen sie in Bufunft zu gehen haben werden.

Diefe Zeiger sind die Worte großer und geistvoller Menschen. Solch ein Ausspruch liest sich so leichthin; man denkt etwa, der, der ihn getan, musse ein besonders seherisch begabter Mensch gewesen sein, dem sich die Tiefen und Geheimnisse des Lebens ohne Anstrengungen auftun.

Dem ist nicht immer fo. Je furger, je schärfer und flarer ein Ausspruch ist, desto mehr ist er das Ergebnis langer Erfahrung, eingehenden Dentens.

Große Worte der Wahrheit haben die verschiedensten Funktionen au erfüllen. Gie konnen dem halbverschmachteten Lebenswanderer zu einem frischen, belebenden Trunk werden. Wer hatte es nicht schon erfahren, daß er durch ein solches Wort plöglich ermutigt, jum Weiterwandern gestärft worden wäre? Sie können am Scheideweg, vor wichtiger Entschliebung zum Wegweiser, in finsterer Nacht zum Licht, an grauen Tagen zum Sonnenstrahl — auf unsicherem Gebiet jum Scheinwerfer werden. Manchem Schwachen, der in den verschiedensten Rämpfen des Lebens nur ein vom Winde bewegtes Rohr ware, werden fie jum Stab, jur Rrude, an der er sich weiterhilft.

Dem Menschengeschlecht ist mit dem Worte ein Zauberstab gegeben. Jeder trägt ihn mit sich, jedem ist damit größere oder geringere Gewalt gegeben; je höher seine Intelligenz, desto größere Gewalt, je wahrhaftiger, desto segenspendendere Macht. Scheinbar findet das lügenhafte Wort mehr Freunde in der Welt als die Wahrheit. Aber das ist nur scheinbar. Es ist nur darauf zurudzuführen, daß bie Menschen zu wenig zu eigenem Denten erzogen sind. Wer nicht denken kann, ist nicht imstande, Wahrheit von der Lüge, Echtheit von der Falschheit zu unterscheiden. Gin unsichtbares Heer steht sich stetsfort kämpfend gegenüber: das Heer der Wahrheitsworte gegen die Armee der Lügen. Sie machen sich die Röpfe und Geelen der Menschen streitig.

Und dieser Rampf wird dauern, so lange die Welt steht. Aber die Wahrheit wird siegen, denn - wir schließen mit einem solchen Wort von Bnron — "wahre Worte sind lebendige Wesen". Anna Burg.